

Petra Rost

Von 1998 bis 2006 habe ich in Berlin Gender Studies, Politik- und Geschichtswissenschaften an der HU Berlin studiert, wo ich meine Magisterarbeit zu einem Abschnitt deutscher Kolonialgeschichte und ihrer inhärenten Konstruktion von Rasse¹ und Geschlecht, deren Verwobenheit und ihres Zusammenwirkens geschrieben habe. Meine Interessens- und Arbeitsschwerpunkte waren und sind Körperpolitik(en) und Sport, Repräsentationskritik (insbesondere sprachlich), Antisemitismus und Geschlecht, Queer Theory, Postkoloniale Theorie und Critical Whiteness Studies.

In der Zeit nach dem Studium habe ich zu diesen Schwerpunkten bei verschiedenen NGOs, u.a bei der Amadeu Antonio Stiftung, gearbeitet. Im Anschluss daran habe ich mich mit den Zusammenhängen von Geschlecht und sozialer Gerechtigkeit sowie vergleichenden Studien zu „Frauen in der EU“ beschäftigt. Seit 2010 bin ich wissenschaftliche Mitarbeiter_in am GenderKompetenzZentrum der HU Berlin, inzwischen arbeite ich mit Kolleg_innen des GeKompZ in Selbständigkeit.

Wir haben im Februar 2011 den Verein Gender / Queer e.V. gegründet, der neben dem GenderKompetenzZentrum das Institut für Queer Theory betreibt. Ziel des Vereins ist die Beförderung und Umsetzung kritischer Antidiskriminierungs- Diversitäts- und Gleichstellungspolitik. Um diesem Ziel näher zu kommen, ist es nötig, diese Politiken mit einer Analyse gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu verbinden. Erst dann können sie ihre transformatorische Gestaltungsmacht entfalten. Eine macht- und herrschaftskritische Intervention in politische Prozesse braucht ein breites Verständnis von Partizipation. Das Anliegen ist, Partizipationsmöglichkeiten zu finden, die keine Ausschlüsse und Hierarchisierungen produzieren und einen gleichberechtigten Einbezug vieler Akteur_innen in politische Entscheidungsprozesse ermöglichen. Die Komplexität mehrdimensionaler Ungleichheitsverhältnisse und Differenzkonstruktionen anzuerkennen heißt, dass politische Strategien nicht vereinheitlicht oder generalisiert werden können. Vielmehr gilt es Räume für die Verhandlung unterschiedlicher Ansätze zu eröffnen und innerhalb dieser Räume die Umarbeitung von Machtbeziehungen zu befördern. Eine gemeinsame Intervention wird erst dann möglich, wenn Identitäten als brüchig, widersprüchlich, partiell und strategisch anerkannt werden. So rückt die Reflexion des eigenen Standpunktes und der ihm zu Grunde liegenden Gruppenkonstruktionen als Ausgangspunkt aller politischen Intervention in den Mittelpunkt der Interventionspraxis. Erst hierdurch ist es möglich, zu einem Abbau von vergeschlechtlichten und ethnisierten Subjektivierungsformen und davon ausgehenden Diskriminierungen beizutragen. Kernpunkte meiner Arbeit sind der Abbau von und Schutz vor Diskriminierung, Anerkennung individueller Differenz, die Akzeptanz vielfältiger Bedürfnisse von Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen und die Infragestellung von hierarchisierenden und Ausschlüsse produzierenden Identitätskonstruktionen.

Im Moment liegt mein Forschungsschwerpunkt auf Gender und Sport, antidiskriminatorischer Sprache, Gender und Migration. So schreibe ich u.a für das Gunda Werner Institut über körperkonstruierende Räume im Sport. Wie werden Körper über Sport verhandelt und wie Sport über Körper? Mein Interesse liegt hier besonders in der Frage nach heteronormativen Vornahmen und Vorstellungen von Gesundheit, Be- und Enthinderung bei der (Re-) Produktion normierter Körper und der Frage nach (kolonial-) rassistischen Kontinuitäten in den Vorstellungen und Betrachtungsweisen von Sportkörpern. Ich halte Vorträge und

¹ Ich verzichte hier bewusst auf Anführungszeichen, da mit der Analyse der sozialen Konstruktion der Kategorie Rasse, ihrer gewaltförmigen Naturalisierung und Hierarchisierung Prozesse der Rassisierung und damit Prozesse der Ausgrenzung und Unterdrückung beschrieben werden.

Workshops in verschiedenen Institutionen und Kontexten zu geschlechtergerechten und antidiskriminatorischen Darstellungsweisen in Sprache und Bild. Des Weiteren arbeite ich als freie Trainer_in in der politischen Bildungsarbeit zu den Themen Rassismus und Heteronormativität.

Ich habe mich immer mit den Verwobenheiten zwischen verschiedenen Formen der Differenz in kleineren und größeren Projekten, in angestellter Form, in Selbstständigkeit politisch, theoretisch und praktisch auseinandergesetzt und betrachte diese Auseinandersetzung als Grundlage meiner Arbeit.

Samira Mahmud

Mit Courage aktiv gegen Diskriminierung – Berufseinstieg in einer NGO

Mein Berufseinstieg fiel mit meinem Studienabschluss zusammen. Ich studierte im ersten Hauptfach Gender Studies an der HU-Berlin und im zweiten Hauptfach Kommunikationswissenschaften an der FU-Berlin. Ich hatte meine Magisterarbeit zum Thema „Statistiken in der Geschlechterpolitik“ abgegeben und arbeitete als studentische Mitarbeiterin beim Forschungsprojekt „Realität der Diskriminierung in Deutschland“ am Lehrstuhl von Prof. Hubert Rottleuthner an der FU-Berlin. Meine letzten mündlichen Prüfungen standen noch aus, als ich durch mein Engagement in der queeren Arbeitsgruppe des Berliner Bezirks Treptow-Köpenick von der Stellenausschreibung des Projekts „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ erfuhr und mich bewarb. Das Vorstellungsgespräch verlief erfolgreich, und ich fing noch vor meinem Studienabschluss an, als Referentin für das Projekt zu arbeiten.

Dass der Berufseinstieg so schnell klappte führe ich darauf zurück, dass ich mich während des Studiums bereits durch Praktika und Projektarbeit beruflich orientierte und Netzwerke aufbaute. Sehr hilfreich war hier das Mentoring-Programm der Gender Studies. Mein Mentor Henning von Bargen, Referent für Geschlechterdemokratie am „Gunda-Werner-Institut“ der Heinrich Böll Stiftung, war eine echte Unterstützung. Ein Praktikum absolvierte ich in der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming (GM) des Ministeriums für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg. Im Anschluss daran erstellte ich eine GM-Arbeitshilfe für die Landesverwaltung und ein GM-Modul für einen E-Learning-Kurs der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Einblicke in die Forschung erhielt ich als Praktikantin der Forschungsprofessur „Geschlechtergerechtigkeit“ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) bei Prof. Sibylle Hardmeier. Nachhaltige Berufserfahrung sammelte ich u.a. als Projektleiterin des „BruttoSozialPreises“, einem Projekt des Berliner KommunikationsFORUM e.V. an der Universität der Künste Berlin. Idee des Wettbewerbs ist es, dass Studierende Praxiserfahrung sammeln, indem sie konkrete Konzepte und Kampagnen für Organisationen aus dem „Not-For-Profit-Sektor“ entwickeln, die diese dann direkt umsetzen können.

Während meines Studiums habe ich dann auch ganz bewusst den Praxiseinstieg in eine NGO gewählt und nicht wie viele meiner Kommiliton_innen direkt eine wissenschaftliche Laufbahn verfolgt. Ich konnte gut an meine Arbeit beim Jugendwerk der Arbeitwohlfahrt (AWO) vor meinem Studium anknüpfen, wo ich mich schwerpunktmäßig in der Mädchenarbeit engagierte.

Seit Ende 2009 arbeite ich nun als Referentin beim Verein Aktion Courage e.V. für das Projekt „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ (SOR-SMC) in der Geschäftsstelle der

Bundeskoordination. „Schule ohne Rassismus“ ist ein europäisches Projekt, das ursprünglich Schüler_innen und Jugendarbeiter_innen 1988 in Belgien entwickelten, die sich gegen rassistische, rechtsextremistisch motivierte Gewalt einsetzten. 1995 übernahm der Verein Aktion Courage e.V. die Idee für Deutschland.

„Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ ist heute ein Schulnetzwerk, in dem sich bundesweit Schüler_innen gegen jede Form der Diskriminierung engagieren. Dabei ist der Titel „Schule ohne Rassismus“ historisch bedingt. Die später hinzugefügte Erweiterung „Schule mit Courage“ soll hervorheben, dass sich das Projekt nicht nur gegen den „klassischen Rassismus“ wendet, sondern gegen alle Formen der Diskriminierung und Ideologien der Ungleichwertigkeit. Die Themenfelder (Hetero-)Sexismus und Geschlecht sind also genauso Projektinhalt wie Antisemitismus, Mobbing und Gewalt, Antiziganismus und Rassismus und alle weiteren Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. SOR-SMC orientiert sich dabei an der Charta der Grundrechte der Europäischen Union. „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ ist ein Bottom-Up-Projekt, so sind es letztlich die Schüler_innen selbst, welche die Themen wählen, zu denen sie sich an ihrer Schule engagieren. Die Aktiven werden bei ihrer inhaltlichen Projektarbeit bundesweit von über 200 Kooperationspartnern aus dem Bereich der Menschenrechtserziehung unterstützt.

Rund 1.000 Schulen gehören 2011 in Deutschland dem Netzwerk an. Koordiniert wird das Netzwerk auf Bundesebene von der Bundeskoordination und in den Ländern von Landeskoordinationen, die bei verschiedenen staatlichen und nicht-staatlichen Einrichtungen angesiedelt sind.

Mein Arbeitsschwerpunkt als Referentin ist die Kommunikation und Vernetzung der einzelnen Landeskoordinationen sowie der Ausbau des Netzwerkes der Landes- und Regionalkoordinations und der Kooperationspartner. Ich begleite in Zusammenarbeit mit den Landeskoordinationen die Schulen zum Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ und berate bei der Planung und Umsetzung des Projektes. Dabei arbeite ich vornehmlich nicht pädagogisch, sondern bin in der bundesweiten Projektorganisation, -koordination und -umsetzung tätig. Ganz konkret bedeutet dies in der täglichen Arbeit, viele E-Mails zu schreiben und Telefonate zu führen, Veranstaltungen wie Netzwerktreffen und Fachtagungen zu organisieren, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, Gespräche und Verhandlungen zu führen und Termine im ganzen Bundesgebiet wahrzunehmen, Texte zu schreiben und Rundbriefe zu erstellen, das Projekt bei Veranstaltungen zu vertreten, Reden zu halten, Termine zu koordinieren aber auch Konfliktmanagement und vieles andere mehr.

Entsprechend des Ansatzes, der alle Formen der Diskriminierung umfasst, ist das Team der Bundeskoordination interdisziplinär aufgestellt. Pädagog_innen, Erziehungswissenschaftler_innen, Journalist_innen, Politik- und Sozialwissenschaftler_innen und eben auch eine Geschlechter-Wissenschaftlerin. Die Bundeskoordination ist zuständig für die inhaltliche Weiterentwicklung und Evaluation des Projektansatzes und für die Qualitätskontrolle. Das jeweilige Fachwissen, wie bei mir die Gender-Expertise, spielt vor allem dann eine wichtige Rolle, wenn es darum geht (Fach-) Debatten zu verfolgen und zu initiieren, Themen aufzunehmen und aufzubereiten, geeignete Organisationen, Expert_innen und Autor_innen für eine Zusammenarbeit zu gewinnen.

Ein aktueller Arbeitsschwerpunkt der Bundeskoordination ist das Thema „Geschlechterrollen in der Einwanderungsgesellschaft“. Im Schuljahr 2010/2011 produzierte die Bundeskoordination eine Schwerpunktausgabe der Zeitung Q-rage mit dem Titel „Fatma ist emanzipiert – Michael ein Macho?“. „Q-rage“ ist die Zeitung des SOR-SMC-Netzwerkes und Deutschlands größte Schülerzeitung. Die Artikel zu Themen wie „Haare und Migration“, „Religion, Sex und Emanzipation“ oder zur Geschichte der Frauenrechte wurden von Schü-

ler_innen aus dem gesamten Bundesgebiet recherchiert und geschrieben. Im Rahmen dieser Schwerpunktsetzung erstellt die SOR-SMC-Bundeskoordination eine Publikation für Schüler_innen und Pädagog_innen zum Themenfeld Gender und Migration. Zur inhaltlichen Vertiefung werden Gender-Workshops für die Aktiven des Netzwerkes angeboten. Das Themenfeld Gender wird auch noch in Zukunft auf der Agenda des SOR-SMC-Netzwerkes stehen und ich werde weiterhin Impulse, Ansätze und Erkenntnisse der Gender-Studies in dieses vielfältige Arbeitsfeld einer NGO einbringen.

Marianne Kriszio

Gender-Kompetenzen in der beruflichen Praxis außerhalb der Hochschule

Im Sommer/Herbst 2010 wurde im Auftrag des ZtG eine Online-Befragung aller bisherigen Absolvent_innen der Gender Studies an der HU durchgeführt, über deren quantitative Ergebnisse im letzten Bulletin – Info kurz berichtet wurde. In diesem Kontext wurden auch Interviews durchgeführt. Sowohl in der Umfrage wie in den Interviews waren u.a. Fragen dazu enthalten, welche (Gender-)Kompetenzen die Befragten nach ihrer eigenen Einschätzung zum Zeitpunkt des Studienabschlusses hatten und wie sie diese in ihre spätere berufliche Praxis einbringen konnten. Darüber soll hier berichtet werden.

Das Studium der Gender Studies soll nicht nur fundierte inhaltliche Kenntnisse zu Gender-Themen vermitteln, sondern auch spezifische Kompetenzen, welche die Absolvent_innen von anderen unterscheiden. Zu der Frage, worin diese Kompetenzen bestehen, haben sich u.a. Barbara Thiessen, Marianne Schmidbaur sowie Beate Binder und Ilona Pache geäußert. In diesen Texten wird deutlich, dass ein – nicht unwichtiger – Teil dieser Kompetenzen Fähigkeiten einschließt, die auch in anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengängen entwickelt werden: analytisches Denken, kritische Herangehensweise, strukturiertes Bearbeiten von Themen, Sachverhalte schriftlich darstellen, andere Formen der Präsentation, kommunikative und soziale Kompetenzen (Schmidbaur: 288). Bei der Frage, was darüber hinaus das Besondere in den Gender Studies ist, wird von Thiessen unter „gendersensiblen Methodenkompetenzen“ folgendes genannt: Fähigkeit zur Selbstreflexion, Konzepte und Methoden der Prozessgestaltung zur Förderung von Chancengleichheit, zielgruppenspezifische Herangehensweise auch für unterschiedliche Gruppierungen innerhalb der Genusgruppen (Thiessen: 264) und unter „Sozialkompetenzen mit Genderbezug“: Auseinandersetzung mit Differenzen in der eigenen Genusgruppe/Ambiguitätstoleranz, Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Diskriminierungserfahrungen, Interaktive Handlungskonzepte sowie Fähigkeit zum Umgang mit Konflikten (ebd.: 264f.). Schmidbaur spricht von „Selbstbewusstsein und der Fähigkeit, eigene Ideen auch gegen Widerstände zu verfolgen“ (Schmidbaur: 288). Susanne Baer benennt neben einer generellen Haltung der Wissenschaftskritik die – handlungsbezogene – „Fähigkeit des Umgangs mit Unterschiedlichkeiten“ und der Reflexion von deren Genese (Baer: 120). Binder und Pache sprechen neben einer wissensreflexiven Methodenkompetenz von der Sozialkompetenz, Gender-Wissen in spezifische Kontexte zu übersetzen, und der Fähigkeit zur Intervention (Binder/Pache: 11f.). Eine Dimension wird von allen besonders hervorgehoben: Interdisziplinarität und/oder Transdisziplinarität.

Die Einschätzung der erreichten Gender-spezifischen Kompetenzen zum Zeitpunkt des Studienabschlusses in der ZtG-Umfrage zeigt die folgende Tabelle.

Erreichte Gender-spezifische Kompetenzen	% ²
Fach übergreifend denken und Fragestellungen inter- und transdisziplinär bearbeiten	94,8
Fach fremden Personen und Einrichtungen eine Gender-Perspektive nahe bringen	78,3
In interkulturellen/intersektionalen Kontexten agieren	66,7

Die angestrebte inter- und/oder transdisziplinäre Herangehensweise wurde demnach von fast allen Befragten erreicht. Damit unterscheiden sich die Absolvent_innen der Gender Studies deutlich von der Gesamtheit aller Absolvent_innen der HU, die im Wintersemester 2009/10 von der Abteilung Qualitätsmanagement befragt wurden.³ In dieser Umfrage gaben insgesamt nur 68% an, dass sie gelernt hätten Fächer übergreifend zu denken, darunter alle Befragten aus den Gender Studies. Mehr als drei Viertel der Gender-Absolvent_innen meinen, dass sie in ihrem Studium auch gelernt haben, Fach Fremden eine Gender-Perspektive nahe zu bringen. Niedriger ist der Anteil bei der Fähigkeit, in interkulturellen bzw. intersektionalen Kontexten zu agieren; dabei ist zu berücksichtigen, dass in der Umfrage der Gender Studies alle Absolvent_innen seit den ersten Studienabschlüssen im Jahr 2003 enthalten sind und dass dies Themenfeld in den letzten Jahren eine größere Bedeutung gewonnen hat als in den ersten Jahren.

Bei den Fach übergreifenden Kompetenzen ergab sich aus den Antworten auf die Umfrage in den Gender Studies folgendes Bild:

Erreichte Fach übergreifende Kompetenzen	% ⁴
Neue Themen selbständig bearbeiten	97,4
Sachverhalte schriftlich aufbereiten und Berichte verfassen	91,3
Neue Ideen, Lösungen und Programme entwickeln	89,6
Wissenschaftliche Methoden anwenden	78,3
Sachverhalte verbal überzeugend präsentieren	76,5
Effizient auf ein Ziel hin arbeiten	74,8
Mit anderen produktiv zusammenarbeiten	73,9
Den eigenen Arbeitsprozess effektiv organisieren	71,9
Mit modernen Methoden der Wissens-/Informationsgesellschaft umgehen	65,2

Die Absolvent_innen haben demnach nach eigener Einschätzung durchgehend solche wichtigen Fähigkeiten wie selbständiges (wissenschaftliches) Arbeiten und das Entwickeln neuer Ideen und Programme erworben. Dabei trauen sie sich das verbale Präsentieren von Sachverhalten deutlich weniger zu als das Verfassen schriftlicher Berichte. Etwa drei Viertel von ihnen sind mit der Effektivität der erreichten Arbeitstechniken zufrieden, während der Anteil

² In diesen Prozentzahlen sind die beiden Antwortkategorien „trifft voll zu“ und „trifft zu“ zusammengefasst.

³ Diese Befragung, die im Rahmen eines überregionalen Kooperationsprojektes durchgeführt wurde, das vom Internationalen Zentrum für Hochschulforschung INCHER an der Universität Kassel koordiniert wird, bezog sich auf alle Absolvent_innen des Examensjahrgangs 2008 an der HU und hatte einen Rücklauf von insgesamt 42% bzw. 47% der erreichten Fälle. Unter den 1.304 Antworten waren auch 7 aus den Gender Studies. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse ist über die Homepage der HU zugänglich. Die differenzierten Daten mit den Antworten für die einzelnen Studienfächer können bei der Abteilung Qualitätsmanagement der HU erfragt werden.

⁴ In diesen Prozentzahlen sind die beiden Antwortkategorien „trifft voll zu“ und „trifft zu“ zusammengefasst.

beim souveränen Umgang mit modernen Methoden der Wissens-/Informationsgesellschaft auf zwei Drittel absinkt. Ähnliche Ergebnisse gab es auch bei der Befragung aller HU-Absolvent_innen. Auch hier erhielten analytische Fähigkeiten höhere Werte als Arbeitsorganisation. Die Fähigkeit, Produkte, Ideen und Berichte einem Publikum zu präsentieren (55%) sowie die eigenen rhetorischen Fähigkeiten (50%) wurden von allen deutlich niedriger eingeschätzt als die Fähigkeit, neue Ideen zu entwickeln (73%) oder auch schriftliche Berichte zu verfassen (73%). Schließlich meinten insgesamt nur die Hälfte, dass sie die Fähigkeit erworben haben, gleichstellungsorientiert zu handeln (55%) oder die Folgen von Theorie und Praxis ihres Faches für Natur und Gesellschaft zu beurteilen (48%), während alle Befragten aus den Gender Studies diese Frage bejahten. Auf die übrigen Antworten der Gender Studies in dieser Umfrage soll hier nicht näher eingegangen werden, da die Anzahl mit nur 7 Personen viel zu gering ist für repräsentative Aussagen, tendenziell ergibt sich aber durchaus eine Übereinstimmung mit den Antworten in der eigenen Umfrage der Gender Studies.

Mit den erreichten inhaltlichen Kenntnissen sind die Absolvent_innen der Gender Studies nach den Ergebnissen beider Befragungen sehr viel zufriedener als in anderen Fächern. In der HU-Umfrage meinten insgesamt nur knapp die Hälfte, es träfe zu bzw. voll zu, dass sie das eigene Fach/die eigene Disziplin beherrschen, während alle 7 hier Befragten aus den Gender Studies diese Frage bejahen. Auch in der eigenen Studie meinten 90,4%, sie hätten fundierte inhaltliche Kenntnisse zu Gender-Themen erreicht.

Nach dem Abschluss der quantitativen Umfrage in den Gender Studies wurden Anfang 2011 fünf Interviews mit Absolvent_innen durchgeführt. Bereits 2007 waren sechs Absolvent_innen interviewt worden. Schließlich kamen in einem Seminar im Sommer 2011 noch weitere Interviews hinzu. In allen Fällen handelte es sich um Personen, die zum Zeitpunkt des Interviews arbeiteten. Die Berufsfelder umfassten Hochschulen/Wissenschaft (7), außeruniversitäre Bildung (3), Kultur und Medien (2), Projekte (1) sowie ein großes Privatunternehmen. Der Bereich Hochschule/Wissenschaft enthält drei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, die übrigen arbeite(te)n hier in administrativen Funktionen (Geschäftsstelle eines Zentrums; Öffentlichkeitsarbeit) oder in speziellen Projekten zu Frauen in Naturwissenschaft und Technik.

Die Aussagen in den Interviews bestätigen die Ergebnisse der quantitativen Umfrage zur Reaktion potentieller Arbeitgeber: Auch dann, wenn nicht spezielle Qualifikationen im Bereich Gender Studies gesucht werden, treffen Absolvent_innen heute nicht (mehr) auf ablehnende Reaktionen. In den Interviews von 2007 gab es noch einzelne, die berichteten, dass man Gender Studies immer erklären müsse; eine Absolventin teilte damals mit, sie fände es nicht besonders attraktiv zu sagen, sie sei Absolventin der Gender Studies. In den späteren Interviews finden sich solche Aussagen nicht mehr. Manche wurden bei Bewerbungen für andere Berufsfelder überhaupt nicht auf ihr Fach angesprochen, bei anderen gab es neugierige Fragen. Manchmal ließen die Gesprächspartner_innen Sympathie bzw. Interesse für die Beschäftigung mit solchen Themen erkennen, obwohl es nicht Bestandteil des Anforderungsprofils war. Eine Absolventin im außeruniversitären Bildungsbereich meinte bereits 2007, es gäbe inzwischen einen gesellschaftlichen Konsens, dass Gender eine Rolle spiele. Ähnliches berichtete die Mitarbeiterin im Personalbereich eines Unternehmens: Personaler wüssten inzwischen, worum es bei Gender Mainstreaming und Diversity geht.

Die Möglichkeiten, Gender-Wissen und -Kompetenzen in den beruflichen Alltag einzubringen, sind sehr unterschiedlich. Am größten sind sie nach den Interviews auf Stellen in den Gender Studies an Universitäten (1), in Drittmittel-Projekten zu entsprechenden Themen (2) bzw. in frauenpolitischen Projekten an Hochschulen (1), aber auch die Absolventin im

Personalbereich eines Unternehmens hat dazu Gelegenheit – heute mehr als vor 4 Jahren, u.a. auch im jetzt neu hinzugekommenen Bereich Gesundheitsmanagement. Die Beschäftigten im außeruniversitären Bildungsbereich können nach ihren Aussagen eher punktuell Gender Aspekte einbringen. Eine formulierte es so: Kritisches Denken wie in den Gender Studies ist natürlich nicht fehl am Platz in so einer NGO. Als Beispiele für Handlungsmöglichkeiten wurden genannt: Mitgestaltung von Seminaren; Zuarbeit zu bestimmten Papieren; Kenntnis von Netzwerken einbringen; Gefragt-werden nach potentiellen Referent_innen oder Autor_innen oder passenden Filmen; Formulierung von Ausschreibungen; generell auf Sprache achten; Gender-Feuerwehr spielen. Die Absolventin, die – neben anderen Tätigkeiten – auch im Bereich globalisierungskritischer Projekte arbeitet, berichtete dass sie immer bei neuen Projektanträgen die inzwischen geforderten Gender-Passagen schreibt. Ambivalent war die Situation bei den beiden Interviewten im Kulturbereich (beide 2007). Beide berichteten, dass sie inhaltlich den spezifischen Gender-Blick und die kritische Herangehensweise beibehalten haben, die sie in den Gender Studies gelernt haben, dass das Einbringen gegenüber ihren damaligen Arbeitgeber_innen aber schwierig war. Beide sind heute nicht mehr in der gleichen Position tätig; eine hat eine befriedigendere Position im Medienbereich gefunden, die andere hat sich für eine Promotion entschieden.

Interdisziplinarität und/oder Transdisziplinarität war für alle wichtig, sowohl im Studium wie auch später im Beruf. Dabei wurde aber von vielen nicht differenziert zwischen Inter- und Transdisziplinarität. Einen inhaltlichen Unterschied und längere Ausführungen zum eigenen Verständnis von Transdisziplinarität und der Bedeutung im Studium findet man am ehesten bei Absolvent_innen, die in der Wissenschaft geblieben sind, insbesondere im geisteswissenschaftlichen Bereich, weniger dagegen bei Beschäftigten in empirischen Forschungsprojekten oder administrativen Positionen. Drei der Interviewten sagen explizit, sie verwendeten den Begriff Transdisziplinarität nicht; was sie machten, sei nicht transdisziplinär; sie hielten die Differenz für eine sehr akademische Debatte. Interdisziplinarität ohne Differenzierung von Transdisziplinarität wurde dagegen von allen positiv gesehen; nur eine Wissenschaftlerin berichtete, dass man in manchen fachlichen Kontexten auch heute noch auf Probleme wegen zu geringer fachspezifischer Fundierung treffen könne.

Gerade diejenigen mit einer Tätigkeit im außeruniversitären Bereich fanden ihre interdisziplinären Kompetenzen hier durchweg sehr hilfreich. Genau diese Qualifikation – die bei Absolvent_innen anderer Studiengänge nicht so selbstverständlich zu finden sei – erleichtere es ihnen, sich auf neue Aufgaben einzustellen, mit Menschen aus unterschiedlichen Fächern zusammenzuarbeiten, Probleme in ihrer Komplexität mehrdimensional zu betrachten und sich relativ schnell in neue Themen einzuarbeiten. Auch den in den Gender Studies entwickelten kritischen Blick können sie insgesamt, mit relativ wenigen Ausnahmen, über die in einzelnen Interviews berichtet wurde, gut in die berufliche Praxis einbringen.

Literatur:

- Absolventenstudie 2009/2010. Beschäftigungssituation – Studienbedingen – Kompetenzerwerb. Ergebnisse der Befragung des Absolventenjahrgangs 2008 im Rahmen des Kooperationsprojekts „Absolventenstudien“ unter Leitung des INCHER Kassel. Berlin 2011, http://qm.hu-berlin.de/files/verbleibsstudien_ergebnisse/5.pdf
- Baer, Susanne (2004): Qualifikation und Schlüsselqualifikationen in den Gender Studies. Einführung, in: Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum. Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen. Dokumentation der gleichnamigen Tagung vom 4.-5. Juli 2003, hg. vom ZtG. Berlin. Trafo-Verlag, S. 119f.

- Beate Binder/Ilona Pache (2009): Gender –Wissen –Partizipation, in: Bulletin – Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der HU Berlin. Berlin 20 (2009) 38, S. 8-15.
- Kriszio, Marianne (2011): Umfrage zum Verbleib der Absolventinnen der Gender Studies, in: ZtG Bulletin – Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der HU Berlin. Berlin 22 (2011) 42, S. 26-29
- Schmidbauer, Marianne (2005): Gender Studies und Professionalisierung. Beschäftigungsfähigkeit und Beschäftigungsaussichten von Studierenden und AbsolventInnen der Frauen- und Geschlechterstudien/Gender Studies, in: Kahlert, Heike/Thiessen, Barbara/Weller, Ines (Hg.): Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 275-300.
- Thiessen, Barbara ((2005): Inter- und Transdisziplinarität als Teil beruflicher Handlungskompetenzen. Gender Studies als Übersetzungswissen, in: Kahlert, Heike/Thiessen, Barbara/Weller, Ines (Hg.): Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 249-273.